

Im Kabinett

Kurt Kusenberg gehört zu den amüsantesten und hinter Sinnigsten Erzählern der Nachkriegszeit. Eine Erinnerung

Von Peter Rühmkorf

Vierzig Jahre Rowohlt's Monographien und ein Anlaß, die Gläser auf ihren Begründer, Galeristen und jahrzehntelangen Betreuer zu heben, nur über die Wahl der zur Feier des Tages auszuschenkenden Tropfens wäre vielleicht noch ein Wörtchen zu reden, und was läge da eigentlich näher, als sie aus Kurt Kusenberg's poetischer Privatdestilliererei zu beziehen. Das spirituell-spirituös angehauchte Bild stellt sich mir nicht von ungefähr ein. "Wein auf Lebenszeit" heißt eines seiner gehaltvollsten und geheimnisvollsten Stücke, aber darüber reden wir lieber zu fortgeschrittener Stunde, ich meine, nachdem wir zunächst einmal unser Gedächtnis entkorkt und uns erinnert haben: Kurt Kusenberg, einer der amüsantesten, betörendsten und hinter Sinnigsten Geschichtenerzähler der fünfziger, sechziger, siebziger Jahre, kaum zu fassen, daß sich der gute Name nahezu verflüchtigt hat.

Das scheint als Auftakt zu einer Würdigung nicht gerade eine Empfehlung. Aber was lange liegt, kann mit den Jahren beträchtlich an Charakter und Delikatesse gewinnen. "Unzeitgemäß", das war so ein Attribut, das sich Kusenberg's scheinbar randständigen Miniaturen über Jahre hin ein bißchen fatal an die Fersen geheftet hat. Aber wie "Unzeitgemäße Betrachtungen" erfahrungsgemäß dazu neigen, zu gegebener Zeit an den Krisennerv von nachgewachsenen Generationen zu rühren, so auch unzeitgemäße Gedichte oder Geschichten, und wenn ich mich selbst mal als literarisches Aräometer in die Gehaltsdebatte einmischen darf, scheinen mir die Sterne für eine Neuentdeckung nicht ungünstig zu stehen.

Zeit, ihn wiederzuentdecken. Es darf gelacht werden

Nun hat sich das allgemeine Lachniveau mit den Jahren und dem Niederwitzbetrieb in den Medien zwar nicht unbedingt verfeinert. Andererseits – man soll nicht zu heikel sein und bei jedem öffentlich abgesetzten Koproolithen gleich die Apokalypse beschwören – haben sich mit Woody Allens Filmen und Vicco von Bülow's Bühnensketchen und dem Zugriff der "Zweiten Frankfurter Schule" auf neue Bastionen der Hochkomik doch wieder neue Arten zu lachen, zu schmunzeln, zu grinsen und hinter Sinnig zu feixen herangebildet, die der humoristisch grotesken Literatur zugute kommen können.

Kurz, die Zeit für Wiedergeburt und Apotheose scheint mir reif, und weil sich mir auch nach dem fünften oder sechsten Durchgang nicht der mindeste Abrieb bei diesem Autor bemerkbar machen will, steh' ich nicht an, hier den Vortrompeter zu machen.

Ich kannte Kusenberg seit den frühen fünfziger Jahren – wenn auch noch nicht als lebendige Person und schon gar nicht als bedeutenden Geschichtenerzähler, sondern als einen irgendwie einflußreichen Namen im Rowohlt Verlag – nur daß die Götter vor eine mögliche Befreundung zunächst einmal ein leidiges Befremden gesetzt hatten. Eine studentische Hilfskraft (weiblich) hatte dem Rowohlt-Lektor Wolfgang Weyrauch meine Jünglingsgedichte zugespielt, Weyrauch auch gleich den genügenden Gefallen daran gefunden, um ein positives Gutachten zu verfassen und das Konvolütchen zum Gegenlesen an Kusenberg weiterzureichen. Das Resultat, mit dem ich schneller als postwendend bekannt gemacht wurde, war dann freilich von jener niederschmetternden Art, daß wir Kusenberg in unserem kleinen "Pestbeulen"-Zirkel (so der Name unseres Studentenkabarets) hinfort nur noch Musenzwerg nannten: "Auch Rühmkorf ist – wie Celan – ein Halbdichter, bei dem es nicht ganz zulangt. Ab und zu ein gelungener Vers, eine gute Metapher oder gar eine gelungene Strophe, aber davor und dahinter steht Schwächeres, und nie wird der geistige Bogen eines Gedichtes ganz ausgewölbt. Der Mann ist nicht begabt und nicht diszipliniert genug, als daß man ihn einen Lyriker von Rang nennen könnte. Gedichte, die man drucken muß, sehen anders aus."

Mit dieser unvoreilhaftem Einschätzung einerseits und der klüglich geheimgehaltenen Kenntnis zum andern begegneten wir uns Ende der Fünfziger dann im Rowohlt Verlag als Kollegen, und wann immer sich unsere Pfade in dem verwinkelten Gängesystem des Hauses schnitten oder berührten, neigten sich unsere Köpfe mit einer gewissen vergifteten Höflichkeit wider einander, und schon war jeder für sich in seinem Arbeitskabuff verschwunden.

Der Rowohlt Verlag war ein lauter Verlag, auch ein durch sämtliche Abteilungen und über alle Etagen hinweg ständig zum Feiern aufgelegter, nur daß den stillen Gentleman Kusenbergs dieses lärmige Wesen verdroß und er sich bei turbulenten Events so schnell wie möglich verdrückte. Vom Äußeren her mochte er durchaus als das erscheinen, was Marcel Reich-Ranicki einmal so beschrieben hatte: "ein gelassener und distinguirter Herr, den man für einen Direktor einer kleinen traditionsreichen Privatbank halten konnte". "Halten konnte", darauf liegt hier allerdings der entscheidende Accent grave, denn sein maßgeschneidert verummtes und schwer zugängliches Wesen war die reine Mimikry. Man könnte auch sagen, es beliebte ihm, sich in dem hemdsärmeligen Verlag als Unberührbarer herauszuputzen: bloß nicht zu leger und, obwohl er solche Phasen alle mal durchlaufen hatte, auf keinen Fall Bohème. Trotzdem hing seinem Habitus etwas schwer beschreiblich Exotisches an, was über Schlips und Kragen bedeutungsvoll hinauswies und dem stets wohlgescheitelten Haupt eine kleine Seltsamkeitsaura verlieh. Friedrich Luft, der ihn gut gekannt haben mußte, hatte ihn einmal einen "traurigen Mandarin im Sakko" genannt, und gewiß, so konnte man ihn auch wieder sehen. Mich selbst erinnerte die zierlich geraffte Gestalt eher an einen orientalischen Gelehrten oder Intellektuellen (der Vergleich mit Pandit Nehru schwebt mir heute noch als treffend vor Augen), was womöglich mit dem bohnenförmigen Oval des Gesichtes, dem stets etwas beigen Teint und den großen braunen, von Tränensäcken mehrfach unterfangenen Augen zusammenhing. Aber dahinter und darunter lauerte noch etwas gänzlich anderes, eine Punch-Figur vielleicht vom Anfang des Jahrhunderts oder ein aus der "Häsenschule" unversehens in den bürgerlichen Arbeitsalltag verschlagener Mümmelmann, mithin etwas Komisches, das er unbedingt bedeckt halten wollte.

Von Geschäfts wegen Teil des Betriebes, war er ein sehr genauer, fast pingeliger Redakteur seiner Monographienreihe, bei dem die Daten stimmen, die bibliographischen Angaben stichhaltig sein, die Layouts sitzen mußten, nur eben menschlich gemein machen mochte er sich nicht, und ich erinnere mich noch bestens einer Sottise, mit der er die Einstellung eines neuen Vertriebsmanns begleitete: "Schon wieder eine Person, die man grüßen muß."

Da waren wir uns allerdings bereits ein Stück nähergekommen, und der Anlaß war, wie zu vermuten ist, eine faßliche Sache, ein Projekt, ein professionell anzugehender Gegenstand. Mehr dem Zeitgeist gehorchend als der eigenen Neigung, hatte Kusenbergs sich bewegen lassen, eine Wolfgang-Borchert-Monographie herauszugeben, was ihn veranlaßte, mich eines Tages in sein Bürochen zu bitten. Und diese kleine Szene einer ersten engeren Berührung war nun allerdings wunderbarlich. Fast als ob er mir einen unsittlichen Antrag zu unterbreiten hätte, begann er den Gegenstand der Verhandlung kritisch zu beschnuppern, fast möchte ich sagen: zu benagen, denn sein schön geschnittener Mund konnte sich in Zweifelsfällen ganz besonders krüsch verziehen, und dann fragte er mich – Gott ja, Wolfgang Borchert, wieder mal solche Zeiterscheinung, solch eine Kultfigur für nachgeborene Spätpubertätler –, ob ich der vielleicht noch den Rest einer eigenen Jugendneigung abgewinnen könne.

Das wußte ich auf den Schlag zwar selbst noch nicht so genau, aber als ich nach erneuter Lektüre einen sowohl positiven als auch positivistisch nüchternen Visierwinkel für mich gefunden und dem Herausgeber mein Arbeitsergebnis in der Rekordzeit von zwei Monaten hingeliefert hatte, war ich auf seiner exklusiven Hochachtungsskala sofort um einige Zentimeter nach oben gerutscht. So hoch, daß sich über den Spaß an der Sache hinaus bald intimere Freundschaftsfäden anzuspinnen begannen, mit Einladungen in sein kleines Privatpalais in der Harvestehuder Abteistraße und nicht ganz alltäglichen Plaudereien über Fetische, Amulette und magische Motivgegenstände, das war für seine Verhältnisse schon ein Äußerstes an Selbstoffenbarung.

Da ich mich – ihm im Gegenzug auch einmal von seiner medial literarischen Seite her nahezukommen – inzwischen ausgiebig mit seinen kunstgesponnenen Prosen bekannt gemacht hatte und immer mehr Gefallen daran gefunden, wurden die Besuche zunehmend geselliger, heiterer, beschwingter, wobei der verpuppte Nachtschmetterling sich unter höherem und schließlich höchstprozentigem Einfluß beinah herzlich zu erschließen begann.

Daß er ein Sammler von Volkskunst, Naivenmalerei, Spielsachen, ausgefallenen Kuriositäten und marktmäßig schwer vermittelbarer Graphik war (zu denken vielleicht an den öffentlich stark unterschätzten und von uns beiden höchstgeliebten Schäfer–Ast) war mir ja bekannt gewesen, und in der Tat war sein stattliches Gehäuse vollgestopft mit Merkwürdigkeiten und Wunderlichkeiten aus aller Herren und Damen Ländern. In fortgeschrittenen Stunden – und die konnten sich, wenn die Sympathienebel günstig wallten, schon gehörig in die Länge ziehen – begann sich das gemischte Figurenensemble um ihn herum wie von magnetischen Strömen belebt zu bewegen, die Spielsachen sich in Gang zu setzen, die Kutschen loszurollen, die Pferdchen zu traben, Püppchen zu tanzen, die Flaschenschiffe in See zu stechen und die anthropomorphen Petschafte, Nußknacker und Stiefelknechte aus ihren Vitrinen herauszuspazieren, also Geister stunde wie zu der seligen E.T.A Hoffmann und Hans Christian Andersen Zeiten, denn an jedem verwunschenen Figürchen hing natürlich eine seiner "Nicht zu glauben"–Geschichten. Oder es führten auf dem anderen Weg um die Welt herum wieder unvermutete Marionettenfäden von seinen "Man kann nie wissen"–Piècen in die Laden seiner Sammelschränke zurück, ein Vexierspiel der gehobenen Art, das mich Kusenbergs Kunst immer deutlicher als einen zauberisch belebten Durchgangsverkehr erkennen ließ.

Ein Kindskopf, zufällig in den Erwachsenenstand versetzt

Welche Rolle mir selbst dabei zgedacht war, wurde mir erst später bewußt.

Selbstverständlich, wo sein Vertrauen erst einmal Fuß gefaßt hatte, konnte sich der immer ein bißchen grämlich scheinende Schweiger durchaus als geselliger Connoisseur enthüllen mit einem Zug zu psychologisch angespitzten Mokerien und einem eff eff erlesenen Hochmut gegenüber der gesamten in Alltagsprosa verfaßten Wichtigkeitswelt. Letzten Endes bleibt aber doch der Eindruck von einem zufällig–unfreiwillig in den Erwachsenenstand versetzten Kindskopf, dem nach nichts so sehr verlangte wie nach einem jüngeren Spielgefährten. Da ihm der Zugang zu den verlorenen Kindheitsparadiesen freilich nicht ganz ohne die nötigen Übergangsdrogen gelang und auch ich dazu neigte, meinen Arbeitskokon mit Stimulanzien zu transzendieren, wurde ich dann auch Schluck um Schluck mit seinem verborgenen Dämon bekannt.

Bei Lichte betrachtet – sagen wir einmal, bei Aladins Wunderlampenlicht –, war Kurt Kusenberg nämlich so etwas kurios Paradoxes wie ein bekennder Anonymer. Was dabei als posthume Indiskretion erscheinen könnte, steht in der "bacchischen Anthologie" "Der ehrbare Trinker" von 1965 ganz offen zu lesen: "Wenn in den Werken eines Schriftstellers viel getrunken wird, kann man sicher sein, daß er selber trinkt, denn Literatur ist Selbsterfahrung." Und wenn man den Anfang seiner Erzählung "La Botella" nur einmal beim Wort und das Wort bei seiner allegorischen Bedeutung nimmt ("Die Flasche, die später so viel umschließen sollte, hatte der alte Seemann selbst geleert"), gibt die hübsche Einkleidung doch zugleich auch Kusenbergs Inspirationslehre preis.

Ich meine, die nur scheinbar unverfängliche Drollerie ist durchsichtig bis auf den Flaschengrund, und was sie besagt, ist nichts anderes, nichts Geringeres, als daß der Geist aus der Flasche am Ende in hochsublimierter Form wieder in sie zurückkehrt. Man kann es natürlich auch anders sagen. Den ausgefallenen bis gefährlichen Neigungswinkel seiner immer hart am Abgrund angesiedelten Geschichten hatte der Autor sich methodisch und mit großem persönlichen Einsatz erarbeitet, die nötige Schlagseite für die Rutschbahn ins Groteske ganz reell und redlich ertrunken. Am Anfang steht der Rausch, der Säusel, die fluidale Beseelung und am Ende das reich gegliederte, hübsch gefaßte und sorgsam versiegelte Kunstprodukt. Damit hätten wir das eingangs besichtigte Puppenparadies aber fast schon verlassen und uns anderen "künstlichen Paradiesen" angenähert, in denen bedrohlicher illuminierte Namen die Szene regieren.

Niedliche Zeilen. Und plötzlich sind wir in Paranoialand

Sehr im Gegensatz zu ihren oft miniaturistischen Formaten sind Kurt Kusenbergs Geschichten nämlich keineswegs klein gedacht, und sie "harmlos" zu nennen kann nur der Ahnungslosigkeit vom Dienst einfallen. Bodenlos wäre da schon ein ganz anderes und in die Nähe seiner wirklichen Paten und Logenbrüder (Robert Walser, Mynona oder Oskar Panizza) weisendes Kennungswort. Auch ein Kafka, von seiner intrikat humoristischen Seite genommen und um seine metaphysischen oder existenzphilosophischen Ausdeuter erleichtert, läge sicher nicht ganz aus der Richtung. Denn wenn hier die Spielorte auch scheinheilig Illberg,

Tottenbach oder Unterbiberstein heißen und das Personal sich mit so ausgesuchten Allerweltsnamen wie Tantau, Pottach oder Klontig begnügen muß, begeben wir uns mit jeder Geschichte neu auf einen teils schwankenden, teils millimüdünnen Bühnenboden. Die Schnützelputzhäuselzeilen, die der Autor immer sehr zügig und mit ein paar gewinnenden Tupfern oder Skizzstrichen aufs Papier zaubert, sind nämlich allesamt trügerischer Natur, und es bedarf nur eines geringen Zugs an den dramaturgischen Fäden, um sie unvermittelt nach Paranoialand zu versetzen.

"Die Insel mitten im Fluß samt dem stattlichen Haus, das man in der Gegend ‚das Schloß‘ nannte, und den reichen Gärten war mein Erbe", so erbaulich und traulich als Ludwig-Richter-Prospekt aufgezogen, beginnt zum Beispiel eine meiner Lieblingsgeschichten, "Der Große Wind", aber was dann als unvermutete Naturkatastrophe hereinbricht und was ich auf keinen Fall ausplaudern möchte, ist von derart absonderlicher Monstrosität, daß wir dem nicht gerade zu seinem Glück v erschonten Helden nur ahnungsvoll beipflichten können, wenn er seufzt: "Ach, Freunde, wer zweimal eine sinnvolle Umwelt eingebüßt hat, fragt nicht mehr, ob die dritte sinnvoll ist oder nicht."

Über den Sinn und den Unsinn des Lebens muß der Verfasser offenbar häufig und heftig nachgedacht haben, wobei er sich freilich energisch gegen den blutigen der Geschichte und für den erfreulichen Unsinn der Poesie entschied. Nun ist der bloße Nonsens allerdings noch keine taugliche literarische Kategorie, es müssen Spielregeln und gewisse erschwierigende Bandagen hinzukommen, und die sind bei Kusenbergs meist ziemlich straff angezogen und erlauben kein Entkommen ins einfach nur wabrig Ungefähre. "Eigentlich ist das Märchen etwas sehr Hartes und Reales", heißt es in einer kurzgefaßten Selbstanzeige aus dem Jahre 1964. "Es geht darin immer um Leben und Tod."

Genau das ist es nun aber auch, was sich bei der Lektüre seiner Geschichten als Begleitschatten nie ganz verscheuchen läßt, und es verweist uns zugleich auf ein Fatalitätsprinzip, das die unterschiedlichen Stücke so unheimlich spannend macht. Von der realen, heißt: uns zunächst ganz vertraulich, bieder und fast schon idyllisch erscheinenden Welt ausgehend, zieht der Demiurg mit feinem Magierfinger seine Spiralnebel aus, die sich dann aber unverhofft und eigengesetzlich verdichten, sich zusammenziehen, mit einer Spannung aufladen wie kurz vorm Umspringen eines Magnetfeldes, bis – – bis – – aber da wäre jedes weitere Wörtchen nun fast schon Geheimnisverrat, denn was ein Geschichtenerzähler so kunstvoll verwickelt und so feinsinnig wieder entwirrt, soll der Interpret nicht in nüchterner Erläuterprosa nacherzählen wollen.

Nur soviel sei zu bemerken noch gestattet. Daß der menschenfreundliche Magier die der eigenen Hand entsprungenen Welten letzten Endes doch zu liebgewonnen hat, um sie mir nichts, dir nichts der Vernichtung preiszugeben und sein handgeschöpftes Personal einfach fühllos in den Gully abrauschen zu lassen.

Happy-Ends im üblichen Sinn des Wortes sind dennoch nicht zu beklatschen. Was sich ein paar selige Atemzüge lang im Himmel des Imaginären tummeln durfte, fällt am Ende häufig wieder der altvertrauten Gewöhnlichkeit anheim meist ein bißchen tragisch behaucht, weil sich die Erinnerung an ein utopisches "Mal was anderes" nicht so einfach aus dem Gedächtnis tilgen lassen will.

Aber das ist in der Kunst wie im Leben ja kein Beinbruch, von einem abschließenden und von aller Hoffnung kläglich verlassenem Verdammniswort völlig zu schweigen.

Der Schriftsteller Peter Rühmkorf hat diesen Text als Vorwort für ein Buch verfaßt, das im März erscheinen wird: Kurt Kusenberg, "Zwist unter Zauberern" Erzählungen, herausgegeben von Barbara Kusenberg (Rowohlt Verlag)

DIE ZEIT, 09/1998